

Fontane Effi Briest / Johannes 4,5-19

Was, liebe Gemeinde, würde geschehen, wenn Jesus unvermutet, ja unerkannt, des Weges käme, mitten hinein in meinen ganz normalen Tag?

Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken.

Eine unvermutete Begegnung mittags, auf der Höhe des Tages. Jesus und die Samaritanerin am Brunnen. Sie unternimmt ihren alltäglichen Gang zum Wasserschöpfen. Er, ein Reisender, hält am Brunnen inne, müde und durstig. Und nun entspinnt sich ein Gespräch zwischen beiden.

Was würde geschehen, wenn Jesus unvermutet, ja unerkannt, des Weges käme, mitten hinein in meinen ganz normalen Tag?

In der Front des von der Familie von Briest bewohnten Herrenhauses zu Hohen-Cremmen fiel heller Sonnenschein auf die mittagsstille Dorfstraße ... einige Schritte weiter lief eine Kirchhofsmauer, hinter der der Hohen-Cremmener Schindelturm mit seinem blitzenden, vergoldeten Wetterhahn aufragte. Fronthaus, Seitenflügel und Kirchhofsmauer bildeten ein Hufeisen, an dessen offener Seite man eines Teiches mit Wassersteg und angeketteltem Boot und dicht daneben einer Schaukel gewahr wurde.

Was würde geschehen, wenn Jesus unvermutet, ja unerkannt, die mittagsstille Dorfstraße zu Hohen-Cremmen entlang ging, um dann bei der Kirchhofsmauer in den kleinen Garten einzutreten, wo Effi Briest wieder einmal schaukelt, mit ihrem ganzen Schwung, ihrer Lust zu schweben zwischen Himmel und Erde? Welches Gespräch würde sich zwischen beiden entspinnen?

Von Effi wissen wir, dass sie lebhaft Gespräche geführt hat, unverstellt offenherzig - mit ihrer Mutter, mit Innstetten, mit Roswitha, mit Major Crampas, mit Gieshübler, mit Pastor Niemeyer - und auch Selbstgespräche hat sie geführt, innere Auseinandersetzungen also, über das, was sie aufwühlt, was ihr nachgeht, was ihr klar wird.

In einem der frühen Gespräche fragt die Mutter, ob Effi ihren angetrauten Baron Geert von Innstetten liebe. Zunächst reagiert sie darauf recht allgemein, gebündelt in dem Satz. „Ich liebe alle, die gut zu mir sind und mich verwöhnen.“ Aber dann wird sie ehrlicher. „Du darfst mich jetzt nicht auslachen, Mama. Es ist etwas, was ich erst vor kurzem drüben im Pastorenhaus aufgehört habe. Wir sprachen von Innstetten. Mit einem Male zog der alte Niemeyer die Stirn in Falten und sagte: >Ja, der Baron, das ist ein Mann von Prinzipien<. Und ich glaube Niemeyer sagte nachher sogar, er sei auch ein Mann von Grundsätzen. Und das ist, glaube ich, noch etwas mehr. Ach, und ich habe gar keine.

Sieh, Mama, da ist etwas, das mich quält und ängstigt. Er ist so gut und lieb gegen mich, so nachsichtig. Aber ich fürchte mich vor ihm.“

In diesem Geständnis vernehmen wir schon die ganze Tragik, das Scheitern - den Mangel an Wärme, und unmittelbarer Menschlichkeit. Wenn Effi dies ihrer Mama anvertraut, so sind wir als Mithörende doch auch davon betroffen, dass diese Mama ihrerseits keine Wärme, kein Verstehen in sich hat.

Effi scheint es nicht zu fühlen. Bis in die letzten Gespräche mit ihrer Mutter, lässt sie sich auf den Grund ihres Herzens blicken. Und bleibt damit so ausweglos allein.

Vielleicht kennen wir das aus unserem eigenen Leben: dass wir uns geliebten Menschen anvertrauen, aber nicht verstanden werden. Wenn man es fühlt, dann ist es wie ausgeliefert sein, enttäuscht und bitter ins Leere laufen.

Diese Enttäuschung über eine nicht wahrhaftige, wirkliche Beziehung wird Effi erst ganz am Ende bewusst, nachdem sie von Innstetten geschieden ist, und ihr Kind Annie noch einmal zu Besuch kommt. Als Annie danach den Raum verlässt, bricht es aus Effi heraus. Bezeichnender Weise ist es ein Selbstgespräch, das sich in Verzweiflung zugleich an Gott richtet: „Oh, du Gott im Himmel, vergib mir, was ich getan; ich war ein Kind ... Aber nein, nein, ich war kein Kind, ich war alt genug, um zu wissen, was ich tat. Ich *hab* es auch gewusst, und will meine Schuld nicht kleiner machen, ... aber *das* ist zu viel. Denn das hier, mit dem Kind, das bist nicht *du*, Gott, der mich strafen will, das ist *er*, bloß er! Ich habe geglaubt, dass er ein edles Herz habe, und habe mich immer klein neben ihm gefühlt; aber jetzt weiß ich, dass *er* es ist, er ist klein. Und weil er klein ist, ist er grausam. Alles, was klein ist, ist grausam. Das hat *er* dem Kinde beigebracht, ein Schulmeister war er immer, Crampas hat ihn so genannt, spöttisch damals, aber er hat Recht gehabt. ‚O gewiss, wenn ich darf.‘ Du *brauchst* nicht zu dürfen; ich will euch nicht mehr, ich hass euch, auch mein eigen Kind. Was zu viel ist, ist zu viel. Ein Streber war er, weiter nichts. - Ehre, Ehre Ehre ... und dann hat er den armen Kerl tot geschossen, den ich nicht einmal liebte und den ich vergessen hatte, weil ich ihn nicht liebte. Dummheit war alles, und nun Blut und Mord. Und ich schuld. Und nun schickt er mir das Kind, weil er einer Ministerin nichts abschlagen kann, und ehe er das Kind schickt, richtet er's ab wie einen Papagei und bringt ihm die Phrase bei ‚wenn ich darf‘. Mich ekelt, was ich getan; aber was mich noch mehr ekelt, das ist eure Tugend. Weg mit euch. Ich muss leben, aber ewig wird es ja wohl nicht dauern.“

Effis Rede ist erschütternd einsichtig, aufrichtig, unverstellt. Was sie erkennt, ist widerlich, unerträglich. *Mich ekelt, was ich getan, aber was mich noch mehr ekelt ist eure Tugend.* All das Verlogene, Lieblose, Verkehrte zeigt sich ihr schonungslos - die Verstrickungen liegen jetzt aufgelöst da - aufgelöst, ja, durchgehauen wie ein Knoten, aufgelöste Fäden, aufgelöst, aber nicht erlöst. Effi ist entsetzlich allein und allein gelassen. *Ich muss leben, aber ewig wird es ja wohl nicht dauern.*

Oh, du Gott im Himmel!

Gibt es keine Erlösung mitten Leben? Gibt es keine Erlösung zum wahrhaftigen Leben mitten im Leben? Kein Entrinnen aus dem Gefängnis der Gesellschaft, aus verstellten, verletzenden Beziehungen?

Mögen wir uns einmal vorstellen, Jesus wäre unvermutet des Weges gekommen und in den kleinen Garten eingetreten, wo Effi auf der Schaukel sitzt, und hätte ihr gegenüber auf einem Baumstumpf Platz genommen, wach und gesprächsbereit.

Was zwischen Jesus und der Samaritanerin geschieht, das ist ja doch ein wunderbar eigensinniger Dialog - eine Frau, ein Mann - Begegnung auf Augenhöhe an einem Brunnenrand. *Gib mir zu trinken* bittet der bedürftige Jesus, und aus dieser Bitte entspinnt sich ein Gespräch, entsteht ein Raum zwischen den beiden, ein Brunnenraum; Brunnen, der tiefe Wasser hält und jahrhundertealte Tradition - *unser Vater Jakob schon hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh* erklärt die Samaritanerin selbstbewusst. Und Jesus anerkennt ihren Stolz und anerkennt die Mühe, Tag um Tag

Wasser schöpfen zu müssen. Das Gespräch weitet und vertieft sich - Wasser zum Leben, Mühsal des Lebens - - und darüber hinaus? Nicht auch Wasser, die in Dir und mir zur Quelle werden, verbunden mit ewigem Leben, drängend hin zum ewigem Leben? Erlösung zum wahrhaftigen Leben mitten im Leben? Nicht auch das? Ja doch, das will die Samaritanerin erfahren. Und Jesus gibt ihr den entscheidenden Impuls: *Geh hin, rufe deinen Mann und komm wieder her.* Jesus gibt der Frau mit diesen Worten den entscheidenden Impuls, der ihre Wirklichkeit betrifft, ihr Leben, in das sie verstrickt ist. Wir ahnen, wie viel Vergeblichkeit und Enge diese Frau erlebt hat. Scheiternde Beziehungen. Sie erkennt es im Gegenüber zu diesem fremden Mann, und ist zugleich auch gehalten in seiner Gegenwart, göttliche Gegenwart, Erlösung zum wahrhaftig leben mitten im Leben.

Mögen wir uns einmal vorstellen, Jesus wäre unvermutet des Weges gekommen und in den kleinen Garten eingetreten, wo Effi auf der Schaukel sitzt, und hätte ihr gegenüber auf einem Baumstumpf Platz genommen, wach und gesprächsbereit.

Es gibt ja gegen Ende eine Szene die uns noch einmal Effi im Garten ihres Elternhauses zeigt. *Im Garten. Effi schaukelt. Sie ist gekleidet und sieht aus wie als junges Mädchen. Von der Ferne kommt Pastor Niemeyer. Effi läuft ihm entgegen und umarmt ihn.*

Pastor Niemeyer!

Niemeyer lacht: Effi, du bist doch noch immer, wie du früher warst.

Effi wendet sich von ihm ab: Nein. Es liegt ganz zurück.

Sie setzt sich wieder auf die Schaukel, Niemeyer ist ihr gefolgt.

Ich habs nur einmal versuchen wollen. Wie schön es war, und wie mir die Luft wohltat.

Mir war als flög ich in den Himmel.

Ob ich wohl hineinkomme?

Berührende Frage. Sie rührt auch an die Bitte der Samaritanerin:

Herr, gib mir vom Wasser, das in mir zur Quelle wird, die ins ewige Leben quillt.

Effis Frage rührt an die Bitte der Samaritanerin.

Beinah.

Wir erinnern uns an die Filmeinblende von Effis Worten:

Es ist komisch, aber ich kann eigentlich von vielem in meinem Leben sagen, beinah.

Am Ende ihres Lebens nah beim Sterben gelingt es Effi, sich mit ihrem beinah-Leben zu versöhnen. Im Gegenüber zu ihrer Mutter, die neben dem Krankenbett sitzt, kommt Effi zunächst auf eine Geschichte zu sprechen, die Innstetten ihr einmal vorgelesen hat.

Da sei jemand von einer fröhlichen Tafel abberufen worden, und am andern Tage habe der Abberufene gefragt, wies denn nachher noch gewesen sei. Da habe man ihm geantwortet: Es war noch so allerlei, und im Grunde hat sich nichts verändert. Sieh, Mama, diese Worte haben sich mir eingepägt - es schadet nichts, wenn man von der Tafel etwas früher abberufen wird.

Die Mutter versteht es wieder einmal nicht mit dem Herzen.

Du regst dich auf, Effi.

Nein, nein, etwas von der Seele herunterreden, das regt nicht auf, das macht still. Und da wollt ich dir sagen, Mama, ich sterbe mit Gott und den Menschen versöhnt.

Und dann kommt Effi noch einmal auf ihre Ehe mit Innstetten zu sprechen, auch auf den Besuch von Annie nach der Scheidung. Nun denkt sie versöhnter über all das Unrechte. Es sind die Krankheitstage, die ihr innere Einkehr geben, die Krankheitstage, von denen Effi sagt, dass sie doch eigentlich fast meine schönsten gewesen sind - wohl doch, weil sie jetzt - um welchen Preis! - ganz bei sich sein kann.

Und auf diesem ihrem letzten Weg sucht sie, sich mit ihrem Schicksal zu versöhnen.

Mich beeindruckt das, wie es mich zugleich nicht überzeugt, weil Effi damit dem gesellschaftlichen System und Normen beipflichtet. Aber in einem Satz bringt sie doch das Entscheidende über Innstettens Prinzipiendenken ins Wort:

Er war so edel wie ein Mensch sein kann, der ohne rechte Liebe ist.

Effi ist wenig Menschen begegnet, die rechte Liebe hatten. Vielleicht, unbeholfen, der Vater. Roswitha, ihre Haushalterin, die ihr die Treue hält, und die zu unterscheiden weiß zwischen der Furcht vor ihrem wütenden Vater und dem Vertrauen in Gottes gut-sein. Und wohl auch Gieshübler, der Apotheker in Kessin. Von ihm spricht Effi am Ende ihrer ungehaltenen Rede. Es ist eine Rede, in der die Autorin Christine Brückner Effi noch einmal freimütig, also ungehalten ausreden lässt, dass sie ihrem Herzen Luft machen kann, wie auf ihrer Schaukel zwischen Himmel und Erde.

Wir leben alle so weit entfernt voneinander. Die Zwischenräume sind so groß. Grieshübler versuchte, sie zu überbrücken, mit einem Strauß oder einem Billett im richtigen Augenblick. Wäre ich zu ihm in die Apotheke gegangen, da hätte ja niemand etwas sagen können, da war ja keine Gefahr bei jemandem, der ein halber Krüppel war. Er hat mich gern gehabt und ich ihn auch. Wenn ich gesagt hätte, ich muss mit jemandem reden und nicht plaudern, und er gesehen hätte, dass ich verzweifelt war. Aber dann wäre er verlegen geworden und hätte mir doch wieder nur ein Pulver geholt. Geahnt hat er viel. Einmal hat er mir ein kleines Buch geschickt. >Für die romantische Effi von Innstetten. Ein Verehrer mehr< stand darunter. Gedichte von Eichendorff.

Neulich habe ich sie wieder hervorgeholt und habe einen Federstrich am Rand einer Seite gefunden, und diese Zeilen lese ich nun wieder und wieder und summe sie vor mich hin:

*Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.*

Ich habe mein Zauberwort nicht gefunden, Innstetten. Dir darf man mit Zauberworten nicht kommen, da hebst du gleich abwehrend die Hand. Aber Effi! Wenn ich in mich hineinhorche, dann hör ich nichts weiter als: Aber Effi! Einmal klingt es belustigt, dann wieder strafend. Das war kein Zauberwort, das war ein Wort, das den Zauber zerstört. Ich stelle mir vor, wenn ich tot bin, schreibt man auf den Stein: Aber Effi!

Denn wenn ich so früh sterbe, dann ist das auch wieder nicht recht und wie ein Vorwurf.

Das Ende dieser ungehaltenen Rede bekräftigt, wie unerlöst Effis Geschick bleibt. Zerstört von gesellschaftlichen Zwängen, beschnitten von Mangel an rechter Liebe, durchwirkt von Sehnsucht nach Glück, nach Himmel, nach sprudelndem Lebensquell.

All dies erzählt Rainer Werner Fassbinder in seiner Verfilmung in starken schwarz-weiß Bildern. Das Leiden am verkehrten sozialen Leben führt er so vor, dass wir daran mitleiden und uns für Effi und für uns selbst Erlösung mitten im Leben zutiefst wünschen.

Mit einem Gedicht von Fassbinder möchte ich diese Predigt beschließen. Er hat das Gedicht als Sechzehnjähriger geschrieben, schon damals befrachtet mit dem Leiden an der Wirklichkeit und der Sehnsucht nach Gärten des Glücks.

Das Land des Apfelbaums

Von Efeu liebevoll umrankt
Von Trauerweiden sanft und duldsam eingezäunt
Liegt ein unerreichtes Land
Doch's ist für jedermann schon eingeräumt.

Ich denke oft daran, was nachher kommt
Vielleicht nur Schönheit, Liebe, Melodie
Das, was uns heute nicht gegönnt
Erreichen wir's auch später nie?

In dieser Ruhe, diesem sanften Hauch
Von Zärtlichkeit, von Liebe
Gibt es nur Wälder, Seen, Baum und Strauch
Und keine unerfüllten Triebe.

Wir werden glücklich sein
Wenn Härte, alles Böse abgefallen ist
Der Tod, er ist nur Schein
Wenn dich der letzte zarte Windhauch küßt.